Lug und Trug.

Originalroman in drei Büchern von Julius Keller.

(4. Fortsetzung.)

„Nun also, — es wäre demnach ein Frevel, eine Sünde von mir, Sie so in die Welt hinausgehen zu lassen, eine Sünde, die ich nimmermehr auf mein Gewissen laden werde. Es bleibt Ihnen daher keine Wahl! — Entweder Sie nehmen jetzt sogleich die Summe, die ich Ihnen aushändige und meine dauernde Unterstützung an, oder — Sie bleiben — und ich sage — — Ihrer Schwester —"

„O nein, nein!" rief Bernhard in heiß aufwallendem Gefühl, „das darf ja nicht geschehen! — O mein Gott, mein Gott!"

Der Amtmann hatte sich inzwischen dem jungen Manne genähert. Er legte nun seine Rechte auf dessen Schulter und sprach mit liebevoller Stimme:

„Seien Sie vernünftig, Bernhard, nehmen Sie diese Brieftasche, welche eine Summe Geldes enthält, an, reisen Sie noch heute ab und theilen Sie mir dann Ihre Adresse mit. Ich werde Ihnen regelmäßig Nachrichten über Else zugeben und Ihnen zur Zeit weitere Unterstützung angedeihen lassen."

Wenige Minuten später hatte Bernhard das Haus verlassen und schritt mit unsicheren, schwankenden Schritten, fast einem Trunkenen gleich, die Straße entlang seiner Behausung zu.

7. Kapitel.

Nachdem der Geliebte das Haus des Vaters betreten, hatte Else sich von dem Fenster ihres Gemachs zurückgezogen.

Sie war einige Male unruhig in dem freundlichen Raume hin und her geschritten und hatte sich dann auf dem Sopha niedergelassen.

Es ist wohl erklärlich, daß das junge Mädchen sich in großer Unruhe und Erregung befand, sollte doch jetzt über ihre Zukunft, über ihr Glück, über ihre Vereinigung mit dem Manne, den sie über Alles liebte, dessen Bild ihr ganzes Herz, ihr Denken und Empfinden ausfüllte, entschieden werden.

So duldete es sie auch nicht lange auf einem Platz und schon nach einigen Minuten begann sie wiederum ihre Wanderung durch das Zimmer.

Erschrocken blickte sie auf, als die Thür plötzlich geöffnet wurde und Beate das Gemach betrat.

Erstaunt, fast beunruhigt schaute Else die Eintretende an, diese aber sagte:

„Ich fühle mich sehr einsam, sehr verlassen auf meinem Zimmer, liebe Else, und deshalb komme ich zu Dir, um mit Dir in angenehmer Unterhaltung die Zeit zu verplaudern."

Else war durch diese Mittheilung aufs Höchste überrascht. Die ernste, strenge Tante besuchte sie, sie wollte mit ihr plaudern — das war ja noch niemals geschehen! — Lebhaft eilte sie auf Beate zu und führte sie zum Sopha.

„Nun, mein Kind," fragte Beate, nachdem sie Platz genommen, mit dem ihr eigenthümlichen Lächeln, „wie steht es denn mit Eurer Liebesgeschichte?"

„Ach Tante! Sie wissen nicht —"

„Was denn, Else?"

„Gerade jetzt ist ja Bernhard drinn beim Papa, um mit ihm über die Sache zu reden."

„Er bringt seine Bewerbung an?"

„Ja — gerade während wir jetzt hier sprechen," entgegnete Else, und begann von Neuem unruhig hin und her zu gehen.

„Nun — Du brauchst Dich gar nicht so zu ängstigen und aufzuregen, mein Kind," sagte Beate beschwichtigend, „ich bin fest überzeugt, daß Dein guter Papa dem braven jungen Manne seine Einwilligung geben wird."

„Meinen Sie, Tante, meinen Sie wirklich?"

„Natürlich, natürlich!"

Und nun begann Beate, sich in äußerst herzlicher und freundlicher Weise über Bernhard Hertel auszusprechen. Else hörte ihr eifrig und erfreut zu, aber ihre Unruhe wuchs trotzdem von Minute zu Minute.

„Ob der Papa wohl zu mir kommen wird?" fragte sie plötzlich ganz unvermittelt, als ihre Tante einige Secunden schwieg.

„Du meinst, nachdem seine Unterredung mit Herrn Hertel beendet ist?"

„Ja. — Meinen Sie?"

„Gewiß. Er wird sicherlich zu Dir kommen, um Dich selbst nach Deiner Meinung zu fragen und dann Dir seinen Entschluß zu verkündigen."

„Ja, Tante, das meine ich auch."

Aber die Zeit verging und der Amtmann kam nicht. Eine Stunde war seit dem Eintritt Beate's in das Zimmer ihrer Nichte vergangen, und noch hatte der Amtmann dasselbe nicht betreten.

Die Erregung und bange Erwartung Else's hatte den Höhepunkt erreicht. O, wie gern wäre sie hinaus — vor die Thür des Zimmers ihres Vaters geeilt, um wenigstens zu ergründen, ob Bernhard sich noch bei Letzterem befand — aber die Anwesenheit der Tante genirte sie.

„Der Papa kommt noch immer nicht," sagte sie endlich leise, während ihr Herzchen ängstlicher pochte, „es ist schon so lange her, daß Bernhard zu ihm gegangen ist."

„Ja, mein Kind," erwiderte Beate besänftigend, „so schnell läßt sich eine derartige Angelegenheit nicht erledigen. Der junge Herr muß doch erst klar und deutlich seine Absichten darlegen. Dein Vater muß ihm Deine Vermögensverhältnisse auseinandersetzen — Alles das erfordert Zeit."

Else begriff wohl, daß die Tante Recht habe, aber ihre Unruhe ließ sich nicht bannen! — Wenn sie wenigstens einmal hätte zum Fenster hinausschauen können, — aber Beate hatte sich während ihrer letzten Rede gerade auf den am Fenster stehenden Sessel niedergesetzt und versperrte auf diese Weise dem erregten jungen Mädchen den Weg.

Wiederum stockte die Unterhaltung. Else versuchte endlich eine Arbeit zur Hand zu nehmen, kaum aber hatte sie sich mit der Häkelei auf das Sopha gesetzt, als sie auch schon wieder hastig aufsprang.

„Das sind die Schritte Papa's!" rief sie athemlos aus, während eine glühende Röthe in ihr Gesicht stieg, „er kommt zu mir."

„Er wird Dir eine gute Nachricht bringen," sagte Tante Beate mit einem eigenthümlichen, verschmitzten Lächeln.

Gleich darauf wurde die Thüre des kleinen freundlichen Gemaches geöffnet und der Amtmann erschien in demselben.

Else wollte dem Vater entgegeneilen, um sich an seine Brust zu werfen, aber sie blieb stehen und trat erschrocken wieder einige Schritte zurück, als sie den Gesichtsausdruck des Eintretenden erkannte.

Eine düstere Wolke lagerte auf dem Antlitz des Amtmanns — seine Brauen waren finster zusammengezogen — es war nicht Zorn, welcher aus seinen großen Augen sprach, sondern nur eine tief schmerzliche Erregung.

Mit langsamen, schweren Schritten ging er auf seine Tochter zu, legte beide Hände auf deren Schultern und sah ihr fest in die Augen.

„Mein Kind," begann er dann mit leiser Stimme, in welcher sich eine schmerzliche Unruhe und Unsicherheit bemerkbar machte, „mein Kind, Du liebst den Bernhard Hertel?"

Else senkte das Haupt und flüsterte leise:

„Aus vollstem Herzen, Papa."

Ein tiefer Seufzer entrang sich den Lippen des Amtmanns.

Erschrocken blickte Else den Vater an und auch Beate richtete ihre Blicke anscheinend mit Verwunderung auf ihren Bruder und fragte:

„Dieses Geständniß des jungen Mädchens scheint Dich zu betrüben, Nikolaus?"

„O ja, es betrübt mich tief," antwortete Brandes düster.

„Ach, mein lieber, bester Vater!" rief Else, während es in ihren Augen feucht zu schimmern begann, „Du zürnst mir dieser Neigung wegen?"

„Ich Dir zürnen? O nein, mein theures Kind. — Aber — ich beklage Dich."

„Du beklagst — mich!" schrie Else auf. „Warum, warum das, Vater!"

Und dabei schaute sie mit so unendlich bangem Ausdruck in seine Augen, daß er verwirrt seine Blicke von ihr abwendete.

„Du sprichst allerdings in Räthseln, lieber Bruder," begann jetzt Beate, den Beiden langsam näher tretend, „ich will Dir offen gestehen, daß ich die Herzensgeschichte der beiden jungen Leutchen bereits seit längerer Zeit kenne und mich gerade so wie Else der Hoffnung auf ein gutes und glückliches Ende dieser Liebesaffaire hingegeben habe."

„Nun, Beate, ich werde diesem guten Ende gewiß niemals hindernd in den Weg treten," gab der Amtmann zögernd und langsam zurück, „indessen — —" hier stockte er wieder und wandte sich in größter Erregung von Else ab.

„Mein Gott, lieber Vater, ich verstehe Dich nicht," rief Else, bestürzt und geängstigt die Hände des Amtmanns ergreifend, „Du sprichst so seltsam und Deine Miene ist so düster, daß ich mich zu fürchten beginne. Ich weiß, Brandes war soeben bei Dir, er hat mit Dir über mich gesprochen — — was hast Du ihm gesagt, bester Papa?"

Brandes holte einige Male tief und schwer Athem — dann fragte er:

„Und Du glaubst der Neigung des jungen Mannes völlig sicher zu sein, mein Kind?"

Else starrte ihn fast verständnißlos an.

„Gewiß Papa," sagte sie dann fest.

„Du glaubst, daß er Dich wahr und treu, nur um Deiner selbst willen, ohne jeden selbstsüchtigen Nebengedanken liebt?"

„Gewiß," war ihre in zuversichtlichem Tone gegebene Antwort.

Wiederum tönte ein so schwerer Seufzer von seinen Lippen, daß sie ihm auf's Höchste erschrocken in's Antlitz schaute.

„Mein armes Kind," sprach er dann leise, während er mit seiner Hand liebevoll über ihren Scheitel strich, „ich will von ganzem Herzen hoffen, daß Du Dich nicht täuschst."

„Aber Nikolaus," fiel nun Beate mit außergewöhnlicher Lebhaftigkeit ein, „so spanne doch das arme Kind durch Deine seltsamen Redensarten nicht auf die Folter — Du thust ja gerade, als ob die Werbung des jungen Mannes keinen günstigen Eindruck auf Dich gemacht hätte. Sage doch lieber klar und gerade heraus, was Du denkst, und erzähle, wie die ganze Sache sich zugetragen hat."

„Das wird mir schwer, unendlich schwer, Beate, denn ich fürchte — ich fürchte —"

„Was fürchtest Du, Vater — o mein Gott, o sage es mir doch!"

„Ich fürchte, theures Kind, daß Du Dich in diesem Bernhard — getäuscht hast — daß wir Alle uns in seinem Charakter geirrt haben."

„Vater, Du beleidigst mich, wenn Du so über Bernhard sprichst."

„Es wird nöthig sein, armes Kind, daß ich Dir Alles sage."

Während Else ihn in unbeschreiblich banger Erwartung anblickte, fuhr der Amtmann fort:

„Nachdem Bernhard mir seine Gefühle und Absichten durch einige Worte angedeutet hatte, hielt ich es für meine Pflicht, ihn vorerst über unsere Verhältnisse aufzuklären, ich mußte ihm sagen, daß über meine Vermögenslage durchaus falsche und übertriebene Gerüchte in der Stadt verbreitet seien, ich mußte ihm gestehen, daß ich durch große, gewagte Spekulationen außerordentlich bedeutende pekuniäre Verluste erlitten habe — ich mußte ihm enthüllen, daß ich im Grunde nur noch ein sehr wenig bemittelter Mann sei und Dir, Else, durchaus keine nennenswerthe, ja sogar nur eine armselige Mitgift geben könne. Es thut mir unendlich weh, mein armes Kind, Dir sagen zu müssen, daß diese meine Mittheilungen in dem ganzen Wesen und Aussehen Bernhard's eine auffallende und unbeschreibliche Veränderung hervorriefen.

Sein vordem frischrothes Gesicht war blaß geworden — in seinen Zügen zuckte es wie in nervöser Unruhe — er stammelte augenscheinlich verwirrt einige unverständliche unklare Worte und Redensarten. Seine Stimme klang heiser und unsicher — seine Augen wandten sich unstät von mir ab. Ich starrte ihn ganz überrascht an — die mit ihm vorgegangene Veränderung hatte mir fast die Sprache geraubt, und als ich dieselbe endlich wiedergefunden, als ich mich anschickte, einige ernste Fragen an ihn zu richten, da ergriff er plötzlich seinen Hut, stotterte eine verworrene, kaum verständliche Bitte um Entschuldigung für die mir verursachte Störung und hatte mein Zimmer verlassen, ehe ich noch recht zur Besinnung dessen, was geschehen, gekommen war. Ich blickte ihm durch's Fenster nach — und sah, daß er in augenscheinlich großer Hast, ohne sich noch einmal umzusehen, das Haus verließ. Das ist Alles, was ich Dir zu erzählen habe, und Du wirst gestehen, mein liebes Kind, daß es geeignet ist, uns in Zweifel und Bestürzung zu versetzen."

Starr und regungslos stand Else bei diesen Worten des Vaters.

Ihre Augen hafteten mit dem Ausdruck höchster Seelenangst auf dem Antlitz des Amtmanns, und auf ihrem bleichen Gesicht spiegelte sich deutlich der Kampf wieder, welchen ihre chaotischen Gedanken und Empfindungen kämpften.

Es währte lange Zeit, ehe Else sprach, und als sie es endlich that, da klang ihre Stimme so matt und hohl, als sei die Sprecherin um Jahre gealtert.

„Ich kann nicht ergründen," sagte sie leise, „was in Deinen Mittheilungen Bernhard so aufregte und verwirrte, daß er Dir gegenüber ein solches Benehmen zur Schau trug — aber die Befürchtungen —" stieß sie dann plötzlich hastig heraus — „die Befürchtungen, die Du hegst, vermag ich nicht zu theilen, Bernhard ist ein ehrenwerther, braver Mensch, in dessen edlem Herzen kleinliche und erbärmliche Regungen nicht Platz haben. Ich glaube trotz seines räthselhaften Betragens fest an ihn — ich vertraue seiner Liebe zu mir und bin überzeugt, daß er sehr bald kommen wird, um uns über sein Verhalten volle Aufklärung zu geben."

Während der letzten Worte ihrer Rede war Elsen's Stimme merklich erstarkt und in ihren Augen begann es zuversichtlich zu leuchten. Sie glaubte wirklich an das, was sie sagte.

„Wir wollen hoffen und wünschen, daß Du Recht behältst, mein Kind," sagte Brandes mit gefühlvoller Stimme und Beate fügte hinzu:

„Ich schließe mich der Meinung des guten Kindes ganz und voll an."

„So bleibt uns demnach vorläufig nichts Anderes übrig als abzuwarten," fuhr dann Brandes fort, „und ich bitte Dich herzinnig, meine theure Else, Dich von der Aufregung nicht übermannen, nicht niederdrücken zu lassen. Du könntest mir krank, schwer krank werden — die Sorge um Dich ängstigt mich."

„Sorge Dich nicht, Vater," entgegnete Else gefaßt und anscheinend mit zuversichtlicher Ruhe, „mein Herz ist von unbedingtem, zuversichtlichem Vertrauen erfüllt, und dies wird mich schützen und stärken."

Sie holte tief Athem und fuhr dann fort:

„Und nun, meine Lieben, werdet ihr mich mir selber überlassen. Ich bin angegriffen und erschöpft — ich bedarf der Ruhe. Wenn ich allein und ganz mir selber überlassen bin, werde ich diese Ruhe gewiß finden."

Der Amtmann und seine Schwester erfüllten bereitwilligst den Wunsch des jungen Mädchens, natürlich nicht, ohne sich aufs herzlichste und unter zärtlichsten Liebesbeweisen von demselben verabschiedet zu haben — — — nach wenigen Minuten befand sich Else allein in ihrem Zimmer.

So war die fünfte Stunde des Nachmittags herangekommen. Else war es zu eng in ihrem Zimmer — die Kehle schnürte sich ihr fast zusammen, sie meinte ersticken zu müssen, — sie mußte wenigstens einige Male Luft schöpfen, — — sie mußte durchaus hinaus in's Freie.

Hastig eilte Else der Thüre zu — da ertönte plötzlich ein leises Klopfen.

Erschrocken blieb Else stehen und preßte die Hand auf das laut pochende Herz... als aber gleich darauf die Thür geöffnet wurde, da stieß sie einen tiefen Seufzer aus.... Es war die Magd des Hauses, welche das Zimmer betrat — und Else hatte eine andere Person zu sehen erwartet.

„Fräulein Else," sagte die Eintretende in ziemlich schüchternem Tone, „es wurde soeben ein Brief für Sie abgegeben —"

Tödtliche Blässe überzog das Gesicht Elsens.

„Ein Brief?" fragte sie mit zitternder Stimme — „für mich?"

„Jawohl, Fräulein Else, bitte, hier ist er...."

Dabei überreichte sie ihrer jungen Herrin den Brief und fügte fragend hinzu:

„Haben Sie sonst noch Aufträge für mich?"

„Nein — nein, Sie können gehen!" versetzte Else mit so großer Hast und Dringlichkeit, daß die Magd, sie ganz verwundert anblickend, sich schnell zurückzog und das Gemach eilig verließ.

In nervöser Unruhe, mit zitternden Fingern öffnete Else das Couvert, welches ihren Namen trug, — als sie jetzt aber den Bogen herausgenommen und ihn entfaltet hatte, da zauderte sie, ihre Augen auf denselben zu richten — — Endlich wendete sie das Blatt um und blickte flüchtig darauf.

„Von ihm — —" stieß sie dann hastig hervor — „von Bernhard —" und wieder wendeten sich ihre Blicke ab — —

„Mein Gott", flüsterten ihre Lippen, aus denen jeder Blutstropfen entwichen zu sein schien, „mein Gott — was werde ich erfahren?"

Noch einige Sekunden vergingen, ehe Else den Muth gewann, das Schreiben des Geliebten zu lesen — dann aber richtete sie mit Entschlossenheit ihre Blicke wieder auf den Brief und begann, von seinem Inhalt Kenntniß zu nehmen.

Starr ruhten ihre Augen auf dem Papier — ein nervöses Zittern durchflog ihren Körper — ein Zittern, das sich von Sekunde zu Sekunde verstärkte — — ihre Brust wogte wie in furchtbarer seelischer Erregung und ihre Lippen preßten sich auf einander.

Und als sie das Schreiben zu Ende gelesen, da entrang sich ein Schrei wilder Verzweiflung ihrer Seele — ihre Gestalt bebte zusammen — sie schleuderte den Brief, als sei er vergiftet, weit von sich und sank dann mit einem gurgelnden röchelnden Seufzer auf den Boden nieder.

Leblos, mit gelblich-blassem, erstarrtem Gesicht und geschlossenen Augen — mit zusammengepreßten Lippen blieb die Tochter des Amtmanns inmitten ihres Zimmers liegen — — gleich einer aus dem Leben Geschiedenen.

* *

Der Inhalt des Briefes, dessen Lektüre Else Brandes in solchem Grade erschüttert und vernichtet hatte, war folgender:

Meine liebe Else!

Gestatten Sie mir, daß ich Sie noch einmal so nenne — es wird das letzte, das allerletzte Mal sein! — Wenn diese Zeilen in Ihre Hände gelangen, habe ich diesen Ort bereits verlassen — verlassen für immer! — Lassen Sie mich kurz sein! — Ihr Vater wird Ihnen schon mitgetheilt haben, in welche Bestürzung mich seine Worte versetzt hatten, auf welche Weise ich von ihm ging. Ja, die Mittheilungen, welche er mir in bewundernswerther Offenheit und als Mann von Ehre machte, haben mir fast die Besinnung geraubt, haben mich niedergeschmettert, und noch jetzt vermag ich kaum klar zu denken. Nur das Eine weiß und fühle ich: daß wir Beide die Hoffnung, ein glückliches Paar zu werden, für jetzt und immerdar begraben müssen! — Es wäre freventlich, wäre ein Verbrechen von mir, Ihr Leben an das meine ketten zu wollen — gerade, weil ich Sie liebe, Else, muß ich Ihnen entsagen! — Ich bin ja nichts, gar nichts, und meine Aussichten für die Zukunft sind so erbärmlich, daß ich nicht wagen darf, an die Verbindung mit einem armen Mädchen zu denken. Ich hatte zu glauben gewagt, daß Ihre Aussteuer und die Unterstützung Ihres Vaters uns in den Stand setzen würden, sorgenfrei zu leben — — die Eröffnungen Ihres Vaters haben diese meine Hoffnung vernichtet — — ich bin gezwungen, wenn auch blutenden Herzens, Ihnen zu entsagen. — — So ziehe ich denn hinaus in die Welt, arm und mittellos, tausendmal ärmer und elender als bisher, denn ich habe nun keinen Freund und keine Heimath mehr. Ich sage nicht auf Wiedersehen! — In unseren Jahren hängt man nicht mit andauernder Festigkeit an seiner Liebe; sowie die Gefühle Ihres Herzens sich bald einem Anderen, Besseren und Würdigeren als mir zuwenden werden, so werde auch ich auf meiner Pilgerfahrt durch's Leben vielleicht ein anderes Mädchen finden, dessen Verhältnisse es mir ermöglichen, sie zu meinem Weibe zu machen. Ich bin überzeugt, theure Else, daß Sie aus Zorn über meine Erbärmlichkeit diese meine Hoffnung dennoch nicht verdammen, sondern die Erfüllung derselben im Interesse Ihres armen, geliebten Freundes wünschen werden.... Ich will Sie durch meine Auseinandersetzungen und unnützen Worte nicht länger quälen, Else, — es wäre besser gewesen, wir hätten einander niemals gesehen! Ich sage Ihnen Lebewohl — Lebewohl auf ewig! Vergessen Sie recht bald

Ihren stets Ihrer gedenkenden
Bernhard Hertel."

— — — — — — — — — — — —

Dies der Inhalt des Briefes — und während Else denselben las — — trug der mit Windeseile dahinsausende Eisenbahnzug den ehemaligen Sekretär des Amtmanns seinem nächsten Bestimmungsorte zu — den Mann, dessen Herz und dessen Hand sich niemals dazu hergegeben haben würde, solche Worte der über Alles Geliebten zu schreiben!

Durch Lug und Trug aber hatten der Amtmann und seine dämonische Schwester ihren teuflischen Zweck erreicht: Die liebenden Herzen waren getrennt, getrennt für immer!

Zweites Buch.

1. Kapitel.

Das freundliche Wohnzimmer Else's ist zur düsteren Krankenstube geworden.

Es ist spät am Abend......

Auf ihr Lager hingestreckt liegt die einst so jugendfrische, blühende Tochter des Amtmanns...... Die tödtliche Krankheit hat den rosigen Hauch der Jugend von ihrem Antlitz hinweggezaubert — es ist die dunkle, brennende Röthe des verzehrenden Fiebers, die auf ihren Wangen glüht — — der Ausdruck einer verhängnißvollen Abart des Wahnsinns, der in ihren erloschenen, glanzlosen Augen liegt — ihr Antlitz ist eingefallen und von glühendem Fieber zerstört und durchwühlt...... die dürren Hände ruhen auf der Bettdecke und bewegen sich unaufhörlich in nimmer rastender, fiebernder Erregung — — die Lippen sind halb geöffnet — ein leises, unheimliches Stöhnen ringt sich hin und wieder zwischen denselben hervor....

Weit geöffnet und mit entsetzensvoll starrem Ausdruck haften die Augen der Kranken an der Decke — kein Schimmer von Verständniß — von neu erwachendem Lebensmuth zeigt sich in diesen todten, kalten Blicken.

Eine fromme Schwester sitzt an dem Lager der Kranken.... Unausgesetzt rollt der Rosenkranz zwischen ihre schlanken Finger hindurch — ihre Augen ruhen auf dem Gesangbuch, welches auf der Bettdecke liegt, und unaufhörlich murmeln ihre Lippen die Gebete für die Genesung oder für das Seelenheil des armen jungen Mädchens, dessen Dasein über dem dunklen Abgrund des Todes schwebt.

Nur von Zeit zu Zeit unterbricht die Beterin ihre eintönige Beschäftigung, um mit sanfter, freundlicher Hand den Eisumschlag, welcher auf der Stirn der Fiebernden ruht, zu erneuern — nachdem dies geschehen, beginnt sie wieder zu beten.

Aber die fromme Schwester ist nicht die einzige Person, welche am Lager der Kranken wacht. Ihr gegenüber an der anderen Seite des Bettes sitzt ein Mann, dessen Blicke mit dem Ausdruck der Verzweiflung, ja der Todesangst auf dem Antlitz der Patientin ruhen — der jede Bewegung derselben mit krankhafter Erregung verfolgt und bei jedem leisen Seufzer, welcher den Lippen der Fiebernden entflieht, zusammenschauert, als durchliefe seinen Körper ein eisiges Frösteln.

Dieser Mann ist der Vater der Kranken, der joviale Amtmann Brandes. Er ist gealtert seit jenem Tage, als er der Tochter die Nachricht von der seltsamen Bewerbung seines Schreibers gebracht — seine Züge tragen den Stempel der Müdigkeit, der Ermattung — seit dem Augenblick, da die schreckliche Krankheit Else's zum Ausbruch gekommen, hat er fast niemals deren Lager verlassen, — keine Nacht verging, in welcher er nicht an dem Bette seines Kindes gewacht hätte. Eine furchtbare krankhafte Erregung hatte ihn ergriffen und machte sich deutlich in seinem ganzen Wesen bemerkbar — und als der Arzt ihm am Morgen dieses Tages gesagt hatte, daß nunmehr die entscheidende Stunde, der Wendepunkt in dem Zustand der Kranken kommen würde, da war er zusammengebebt und hatte, trotz der Ermahnung des Doktors, seine eigene, höchst angegriffene Gesundheit zu schonen, gelobt, auch in dieser Nacht am Lager der geliebten Kranken wachen zu wollen.

Der Amtmann gehörte nicht zu den Menschen, welche kein Gewissen haben, er besaß ein solches, und immer wieder trat es ihm hindernd in den Weg; es hatte auch jetzt seine mahnende Stimme erhoben und ihn der Schuld an seiner Tochter Krankheit und also auch an ihrem Tode angeklagt.

Und so saß er denn jetzt — eine Beute furchtbarster innerer Aufregung — an dem Bette Else's und beobachtete voll banger Erwartung das Gesicht seines Kindes. Seine großen Hände ruhten gefaltet in seinem Schooße — und konnte der Amtmann von Neuenburg beten, so that er es in dieser Nacht! —

Am anderen Tage in früher Morgenstunde erschien der Arzt des kleinen Orts, der alte Dr. Korner, in großer Aufregung im Hause des Amtmannes. Der kleine, alte Herr, der schon seit Beginn seiner Praxis in Neuenburg ansässig war, begab sich sofort in das Krankenzimmer, in dessen Thüre der Amtmann ihm entgegen trat.

„Endlich Doktor, endlich kommen Sie!" flüsterte Brandes dem Eintretenden zu, „ich erwarte Sie schon seit einer Stunde."

Ohne auf den leisen Vorwurf des Amtmannes zu antworten, schob Dr. Korner den Letzteren zur Seite und eilte an das Bett der Patientin.

Es verging geraume Zeit, ehe der Arzt sich über das Ergebniß seiner Beobachtungen und Untersuchungen äußerte. In banger Erwartung stand der Amtmann neben seinem alten, gelehrten Freunde und blickte ihn flehend an — er wagte kaum zu athmen und legte die breite Hand auf seine Brust, als wolle er dadurch seine übergroße Erregung bemeistern.

Endlich wandte der Doktor sich dem ängstlich Harrenden zu.

„Nun, wie steht's?" wagte dieser in leisem zitterndem Tone zu fragen.

„Gut," gab der Doktor flüsternd zurück, „viel besser, als ich zu hoffen gewagt. Ich darf nunmehr erwarten, theurer Freund, daß es uns gelingen wird, das Leben Ihrer Tochter zu erhalten."

Es war ein unbeschreiblich tiefer Seufzer, der sich der Brust des Amtmannes entrang.

Er ergriff mit großer Lebhaftigkeit beide Hände des Arztes und drückte dieselben heftig.

„Tausend, tausend Dank, Doktor!" sagte er, seine freudigen Gefühle kaum dämpfen könnend, „wenn es Ihnen wirklich gelingen sollte —"

„Still, still, mein Freund," unterbrach ihn Doktor Körner flüsternd, „Sie werden zu laut. Die Patientin bedarf nunmehr der allergrößten, unbedingtesten Ruhe und Schonung — sonst kann unsere Hoffnung dennoch zu Schanden werden. Sehen Sie — ihre Lippen bewegen sich — sie spricht."

Und in der That: der Mund Else's bewegte sich und in ihren Augen schimmerte ein Ausdruck, welcher seit mehreren Tagen aus denselben völlig gewichen war.

Was sie sprach, vermochten die Umstehenden nicht zu vernehmen, — denn wie ein matter Hauch nur entströmten die Worte den welken Lippen der Kranken.

Dann plötzlich begannen die Augen des jungen Mädchens im Zimmer umherzuschweifen — lange und mit dem Ausdruck der Schläferin, der aus einem langen Traum, der all' ihre Sinne umstrickt gehalten, erwacht — blieben sie auf jedem Gegenstande haften. Endlich hatten sich die Blicke Else's auf den Amtmann gerichtet — einen Moment starrten sie diesem ins Gesicht — dann richtete sich die Kranke plötzlich im Bette auf.

Brandes wollte sich auf dasselbe niederbeugen, aber der Doctor hielt ihn gewaltsam zurück.

„Warten Sie!" flüsterte er hastig.

Die weit geöffneten Augen Else's ruhten noch immer auf dem Gesicht des Amtmannes — so starr und ergründend, als wollten sie sich in die Falten desselben versenken — dann plötzlich hob Else die Arme empor.

„Vater! — Vater!" rief sie mit matter, aber unendlich empfindungsvoller Stimme, und nun sank der Amtmann vor dem Bett in die Kniee nieder und Else umschlang mit ihren Armen sein Haupt.

Zum ersten Male seit seinen Knabenjahren entrannen den Augen des Amtmannes schwere, heiße Thränen, und in einem lauten Schluchzen machten sich seine Gefühle Luft.

Else blickte den weinenden Vater verwundert an.

„Warum — die Thränen?" fragte sie nach langem Schweigen leise. „Weine doch nicht." Dann blickte sie sich wieder rings im Zimmer um und fragte endlich mit seltsam zitternder Stimme:

„Wo ist er? — Wo ist Bernhard? — Ist er nicht bei mir?"

Der Körper des Amtmannes bebte zusammen; er richtete sich auf und starrte sie entsetzt an; Else aber streckte plötzlich abwehrend die Hände aus und rief heftig, während ein kalter Schauer ihre Seele zu durchlaufen schien:

„Nein — nein! Nichts! — Nichts! — Ich weiß — ich weiß! — Es giebt keinen Bernhard mehr für mich — keinen Bernhard mehr — o, nein!"

Und tief stöhnend, völlig ermattet, sank sie nach diesen Worten in ihre Kissen zurück. Ein feuchter Schimmer machte sich in ihren blauen, matten Augen bemerkbar — ihre Brust begann heftiger zu wogen — und in lautem Schluchzen löste sich endlich der furchtbare, starre Fieberbann, welcher sie so lange umfangen gehalten, ihren Geist umdüstert, ihre Empfindungen und Gedanken in einen todesähnlichen Schlaf gesenkt hatte.

„Mein Gott, sie wird sterben," flüsterte der Amtmann furchtbar erschrocken dem Doktor zu.

„O nein, nein," gab dieser in leisem Tone zur Antwort, „diese Thränen bedeuten die Erlösung. Sie werden die Aermste von dem furchtbaren Alp, der auf ihr lastet, befreien. Dennoch ist natürlich die größte Vorsicht geboten. Sprechen Sie vorläufig selten und wenig mit ihr und stimmen Sie ihr in Allem, was sie sagt, bei."

Hierauf wendete er sich zu der frommen Schwester und gab dieser die nöthigen Instructionen zur Behandlung der Patientin.

Else hatte sich während dessen ein wenig beruhigt — sie hatte die mageren, wachsbleichen Händchen auf der Bettdecke gefaltet und weinte leise vor sich hin.

„Lassen Sie uns jetzt auf einige Zeit aus dem Zimmer gehen," sprach der Arzt, sich an den Amtmann wendend, „die Kranke bedarf der Ruhe, und Schwester Therese kennt ihre Verhaltungsmaßregeln."

Der Amtmann beugte sich nieder und preßte einen Kuß auf die Hand seiner Tochter, die ihn gar nicht mehr zu bemerken schien.

Dann folgte er, auf den Zehenspitzen gehend, dem Doktor, und Beide verließen das Krankenzimmer.

2. Kapitel.

Es war an einem trüben unfreundlichen Wintermorgen.

Der Amtmann und seine Schwester saßen in dem behaglich erwärmten Zimmer der Letzteren in eifrigem Gespräche beieinander.

In dem Antlitz Beate's war seit dem Sommerabend, an welchem sie in ihres Bruders Hause erschienen, keine Veränderung vorgegangen, während das des Amtmanns bedeutend faltenreicher geworden war und viel von seiner ehemaligen frischen Röthe eingebüßt hatte.

„Uebrigens habe ich Dir noch eine wichtige Mittheilung zu machen, lieber Bruder," nahm Beate nach längerer Unterbrechung die Unterhaltung wieder auf. „Aus einem Gespräche unserer Dienstboten erfuhr ich vorhin, daß es mit der Rückkehr des Herrn von Wallberg auf seine hiesige Besitzung nun doch bald Ernst werden soll."

„So? wirklich?" warf der Amtmann ziemlich gleichgiltig ein und fügte dann trocken hinzu:

„Der Herr Gutsbesitzer hat uns mit dieser Nachricht schon zu wiederholten Malen genarrt. Ich glaube nicht eher daran, als bis ich den Wallberg in eigener Person vor mir sehe."

„Das wird in den ersten Tagen des kommenden Frühlings geschehen. Er hat es dem Verwalter diesmal auf das Bestimmteste versichert, und von vorneherein hinzugefügt, daß er diesmal unter allen Umständen wirklich kommen werde. Er sei nunmehr des Reisens und des angreifenden Lebens in den verschiedenen Weltstädten herzlich müde und sehne sich außerordentlich nach der wohlthuenden Ruhe des Landaufenthaltes."

„Nun — wir werden ja sehen! — Gut und zuträglich wär's für seine Nerven, wenn er endlich Ernst mit der Heimkehr machte."

„Hm, — und gut und zuträglich wär's auch für uns, — und für unsere Pläne."

„Meinst Du?"

Der Amtmann sah seine Schwester lange und tief nachdenkend an, dann fuhr er mit einem schweren Seufzer fort:

„Meine Hoffnung betreffs der Verwirklichung dieser Pläne ist bedeutend geschwunden. Ich fürchte, Beate, wir haben das Glück meines Kindes vergebens geopfert."

„Ah, meinst Du? Kleinliche, verzagte Seele Du! — Willst Du mir vielleicht gestatten, nach dem Grunde Deiner Hoffnungslosigkeit zu fragen?"

„Ich will Dir diese Gründe durchaus nicht vorenthalten, Beate. Meine Tochter ist, seitdem wir den Plan einer Verbindung zwischen ihr und dem reichsten Grundbesitzer dieser Gegend gefaßt haben, eine andere geworden. Damals war sie frisch — blühend — voll freudiger Laune und jugendlicher Heiterkeit. Sie verstand es, entzückend munter zu plaudern, neckisch zu scherzen, und in ihren hübschen blauen Augen lag eine gute Dosis reizender, unbewußter Koketterie. — Was aber ist sie heute?" — Er seufzte tief auf, strich sich sorgenvoll über die Stirn und sprach dann weiter: „Doch nur der Schatten eines jungen, lebensfrischen Mädchens! — Ein stilles, schwermüthiges Wesen, das langsam und schwach durch's Leben wankt, dessen blasse Lippen sich oft tagelang nur zu den nothwendigsten Worten öffnen, das stundenlang träumerisch vor sich hinstarrt und dem nichts, gar nichts Freude und Erheiterung zu bieten vermag! — Eine Greisin! — Die Rosen ihrer Wangen scheinen für immer erblichen zu sein, das jugendliche Feuer ihrer Augen ist erloschen und alle einstigen Reize ihrer Gestalt sind verschwunden. Sie ist matt und kraftlos, — und fast abstoßend in ihrer steten, gleichmäßigen Ruhe, ihrer Apathie, die sich nicht lösen würden, wenn verzehrende Flammen das Bett, in dem sie ruht, ergriffen! — Niemals ertönt ein Lachen aus ihrem Munde, ja, selbst das Lächeln scheint sie verlernt zu haben — sie lebt und ist dennoch — eine Todte!"

Wie eine schwere, bittere Anklage hatte es den Ton des Amtmanns bei diesen seinen Worten durchbebt — stöhnend bedeckte er, nachdem er geendet, das Gesicht mit beiden Händen.

Ein spöttisches Lächeln überzog das Antlitz Beate's.

„Du bist in der That ein großartiger Menschenkenner, mein Bruder!" sagte sie höhnisch. „Die Veränderungen also, welche, naturgemäß und durchaus nicht unerwartet, in dem Wesen und in der Gestalt Deiner Tochter vorgegangen, haben Deine Hoffnungen zerstört?"

„Allerdings," versetzte der Amtmann in ungeduldiger, beinahe heftiger Weise, „oder glaubst Du etwa, daß ein solches Wesen einem Manne wie Wallberg, einem Manne, der gerade in der jüngsten Zeit in den glänzendsten Cirkeln, mit den schönsten, geistreichsten Damen verkehrt hat, begehrenswerth erscheinen, daß es auch nur das geringste Interesse in ihm erwecken könnte?"

Beate sah den Bruder einen Augenblick mit überlegenem Lächeln an.

„Meine Antwort wird Dich ein wenig verblüffen, guter Nicolaus! — Du kennst die Männer nicht so wie ich, mein Bester, und darum darfst Du mir schon glauben, wenn ich Deine Argumente anzweifle und Deine Befürchtungen als unnütze und überflüssige bezeichne! — Ich gebe Dir mein Wort, daß Wallberg, falls sein Herz unerwarteter Weise nicht anderwärts vergeben sein sollte, für Deine Else — namentlich wenn wir den Verkehr der Beiden geschickt zu vermitteln verstehen — sich ganz außerordentlich interessiren wird. Nur das Außergewöhnliche reizt uns, regt unsere Gedanken und Empfindungen an. Gerade auf Männer wie Wallberg muß eine Erscheinung, wie Else jetzt ist, einen eigenthümlichen Eindruck machen; unter den weiblichen Wesen, welche er in den Kreisen, die er bisher mit seinem Besuch beehrte, kennen gelernt, kann ihn keine besonders interessirt haben — Eine lacht wie die Andere!"

Der Amtmann hatte nachdenklich zugehört.

„Hm, — was Du da ausführtest, läßt mir die Sache allerdings in einem anderen Lichte erscheinen. Indessen — ich neige nicht zum Sanguiniker — wir müssen bei der Geschichte auch an Else denken! — Sie hegt ein Gefühl starker Verachtung für Bernhard Hertel — unter diesem aber glüht doch noch die heiße, innige Liebe für den jungen Mann. Wie, wenn sie nicht einwilligt —"

„Diese Einwilligung Else's zu bewirken," fiel Beate dem Bruder hastig in's Wort, „das lasse meine Sorge sein, Bester! — Du hast doch schon Beweise dafür erhalten, daß ich nicht zu viel zu versprechen pflege. Ganz allein vermag ich natürlich die Angelegenheit nicht zu ordnen, Du mußt mir natürlich helfend zur Seite stehen. Vor allen Dingen möchte ich Dich bitten, endlich einmal Rücksprache mit Deinem alten Freunde, dem guten Doktor Korner, zu nehmen! Du ahnst wohl, worüber?"

Der Amtmann neigte zum Zeichen des Verständnisses den Kopf.

„Ich weiß," fuhr Beate fort, „daß, als damals der vortreffliche Plan dieser Verehelichung in Dir aufstieg, Du wesentlich von dem Gedanken an, — nun an das seltsame Verhängniß geleitet wurdest, welches über dem Leben Wallberg's waltet."

„Allerdings, Beate."

„Du hattest durch die Mittheilungen, welche Dein guter Freund Dr. Korner Dir im Vertrauen gemacht, von diesem Verhängniß Kenntniß erhalten. — Ich möchte nun gern erfahren, lieber Bruder, ob, wenn wir jetzt die Verbindung Else's mit Wallberg mit voller Energie und Anstrengung aller unserer Kräfte betreiben, wir wirklich den Lohn, die Genugthuung haben werden, in einiger Zeit, sagen wir vielleicht in zwei Jahren, die alleinigen Besitzer des Schlosses und der herrlichen Güter Deines Schwiegersohnes zu sein, ob bis dahin wirklich jenes — Verhängniß seines Amtes gewaltet und uns von dem Gatten Else's — — befreit haben dürfte? — —

Die Bestätigung dieser meiner Hoffnung — das leugne ich nicht — würde meine Bemühungen verdoppeln, meine Energie zu thatkräftiger Begeisterung für die Ausführung unseres Planes anfachen.... Denn so lange Wallberg der eigentliche Besitzer seiner Reichthümer bleibt, werden wir immer nur geduldet sein, nur heimlich und verschämt Antheil an seinem Reichthum, seinem Wohlleben nehmen können — stets von seiner Gnade und der Deiner Tochter abhängen! — Es dürfte also sehr richtig sein, uns über die Sache zu informiren, und darum habe die Güte, Dich einmal mit Deinem ehrenwerthen, medicinischen Freunde über unsern armen Wallberg auszusprechen."

Der Amtmann blickte seine Schwester einige Sekunden mit seltsamem Augenzwinkern an — dann sagte er anscheinend gleichgiltig:

„Das ist nicht mehr nöthig, Beate."

„Und warum nicht?"

„Weil ich Deinem ausgesprochenen Wunsche bereits zuvorgekommen bin."

„Und was sagte Körner? — Aber so erzähle doch! Ich begreife gar nicht, wie Du bis heute schweigen konntest! — Ach, es beliebt Dir, mich neugierig zu machen? — Dich auch einmal an meiner Ungeduld zu weiden?"

„Die Auskunft, welche mir der Doktor ertheilt, war eine vollkommen zufriedenstellende."

„O, wie mich das freut, wie mich das für meine Mission begeistert!"

„Doch weiter, weiter!"

„Du weißt, beste Schwester, die Ehre unseres guten Freundes Doktor Korner steht, ich kann und mag es nicht verschweigen, auf ziemlich schwachen Füßen. Außerdem plaudert der gute Alte gern und ist durchaus nicht unempfindlich gegen — klingende Münze. Alle diese Thatsachen habe ich bei meiner Rücksprache mit ihm im Auge behalten und so gelang es mir, ihn in betreff des bewußten heiklen Punktes ganz außergewöhnlich gesprächig zu machen. Zuerst zögerte der Gute ein wenig, bald aber gab er völlig meinem Drängen nach und hielt mit dem, was er weiß und wissen muß, nicht mehr zurück.... Wenn sich die Verbindung der beiden jungen Leutchen wirklich realisiren läßt, dann, meine beste Beate, haben wir vortreffliche Aussichten. Es ist, nach dem Ausspruch Dr. Korner's als vollständig gewiß anzunehmen, daß —" hier dämpfte der Amtmann seine Stimme noch mehr und rückte ganz dicht an seine Schwester heran, „daß sich in ungefähr zwei Jahren das Verhängniß an Egon Wallberg erfüllt haben — daß er uns ganz aus dem Wege geräumt sein wird."

„Und diese — diese Ansicht Deines Freundes kann sich nicht als trügerisch erweisen?"

„Er behauptet mit vollkommener Ueberzeugung, seiner Sache sicher zu sein! — Du weißt ja, Schwester, daß er nicht nur nach seiner eigenen Ansicht dies behauptet!"

„Herrlich, vortrefflich!" rief Beate mit einer lebhaften Begeisterung aus, die selbst den Amtmann arg verblüffte.

Er winkte abwehrend mit der Hand und entgegnete dann:

„Triumphire nicht zu früh, Beate, wenn Wallberg vielleicht als glücklicher Bräutigam zurückkehrt, dann sind all' unsere stolzen Luftschlösser gestürzt!"

Die Mienen Beate's verdüsterten sich schnell.

„Freilich," sagte sie, finster die Brauen runzelnd, „da ist das Gespenst, welches uns hindernd im Wege steht. Zwar hat man, wie ich mit Sicherheit behaupten kann, unter dem Personal des Wallberg'schen Gutes keine Ahnung, daß er beabsichtige, eine Herrin auf das Schloß zu führen, indessen könnte es dennoch der Fall sein, daß —"

„Wir müssen uns eben in Geduld fassen und abwarten, liebe Schwester," fiel ihr der Amtmann in die Rede.

(Fortsetzung folgt.)

Abenteuer eines Afrikaforschers.

Ein junger Franzose Namens Camille Douls wollte sich vor einiger Zeit im Auftrage der französischen Regierung nach Marocco begeben, um die dortigen reichen Minerallager von Sus in der Nähe der atlantischen Küste zu erforschen. Douls war in Marocco nicht fremd und hatte ferner den Vortheil, die arabische Sprache gründlich zu kennen. Er wollte in das Minengebiet südlich vom Atlas-Gebirge eindringen, um in Marocco selber kein Aufsehen und keinen Verdacht zu erregen, und setzte auch seinen Plan insofern durch, als es ihm gelang, unbemerkt an der Garnet Bay, über 300 Meilen südlich von Sus, an's Land zu kommen. Vor ihm dehnte sich die ungeheure Sandwüste der Sahara aus, und der junge Mann wagte sich in die Wildniß, allein seinem guten Glücke vertrauend. Er hatte sich in die weißen Gewänder eines Arabers gehüllt, versteckte die mitgebrachten Vorräthe, soweit er deren nicht bedürftig war, am Ufer und wagte sich dann selbander in die Wüste hinaus in der Hoffnung, daß es ihm gelingen werde, auf freundliche Nomaden zu stoßen, denen er sich als ein schiffbrüchiger Kaufmann aus Algier vorstellen wollte.

Nach einiger Zeit erblickte er in der Ferne eine Heerde Kameele: eine arabische Karawane befand sich im Anzuge. Bald war der junge Franzose von den Arabern umringt und gab ihnen die Geschichte von seinem Schiffbruch u. s. w. zum Besten. Die Beduinen wollten ihm jedoch keinen Glauben schenken. Sie schimpften ihn einen Christenhund, der nur darauf ausgehe, die Gläubigen zu betrügen, warfen ihn zur Erde, rissen ihm seine Kleider vom Leibe, nahmen ihm sein Geld und seine Waffen weg und schlugen ihn mit einem Dolchmesser in's Gesicht, daß ihm das Blut aus dem Munde floß. Sie würden ihn unzweifelhaft ermordet haben, hätte ein gewisser Ibrahim, in dem sich die Habsucht regte, sich nicht bewogen gefühlt, ihn in seinen Schutz zu nehmen, um sich später von ihm die an der Küste vergrabenen „Schätze" zeigen zu lassen.

Douls wurde den ganzen Tag über in strenger Gefangenschaft gehalten und mußte am nächsten Morgen mit seinen Feinden an die Küste, um ihnen die Stelle zu zeigen, wo er seine Sachen vergraben hatte.

Es war sein Glück, daß er die Stelle noch wirklich fand und den Beduinen seine ganze Habe zur Vertheilung überweisen konnte, da sie ihn sonst unzweifelhaft ermordet haben würden.

Trotzalledem hatte Douls eine schlimme Zeit. Er wurde in Ketten und Banden gelegt und monatelang mit den Beduinen herumgeschleppt, weil sie noch immer nicht den Gedanken loswerden konnten, daß er trotz seiner gegentheiligen Behauptung ein Spion und ein „Christenhund" sei. Endlich gelang es ihm, in die Nähe eines Scheikhs zu kommen, welcher in dem Rufe der Heiligkeit stand, weil er in Mekka gewesen war. Der fromme Mann erklärte, der Gefangene sei wirklich ein richtiger Muselmann, und daraufhin erhielt Douls seine Freiheit wieder. Indessen mußte er noch fünf Monate lang mit den Beduinen in der Wüste herumwandern und von Kameelmilch und etwas Schaffleisch leben, bis er mit Dr. Lenz zusammentraf, dem deutschen Reisenden, welcher unter der Verkleidung eines mahomedanischen Arztes durch Afrika zieht. Mit der Hilfe des Dr. Lenz gelangte er endlich wieder unter civilisirte Menschen, die ihm dazu verhalfen, in seine Heimath nach Frankreich zurückzukehren.

Douls hat während seiner Streifzüge durch den südlichen Theil von Marocco die Wahrnehmung gemacht, daß das dortige Gebiet einen sehr großen Reichthum an Mineralien aller Art besitzt, doch fehlt es natürlich den fanatischen Muselmännern in Marocco an allen Vorbedingungen, die eine fachgemäße Ausbeute dieser Schätze gestatten würden.

Kronsbeeren.

Es ist vielleicht noch nicht allgemein bekannt, daß man bis zu dem Jahre 1857 in den Ver. Staaten noch fast gar nichts von der künstlichen Züchtung der Kronsbeeren (cranberries) wußte. Bis zu jener Zeit wurden wilde Kronsbeeren allerdings bereits in den Sumpfniederungen von New Jersey sowie am Cape Cod gesammelt, doch waren sie so theuer, daß nur die reichsten Leute sich den Genuß verschaffen konnten, „Cranberry-Sauce" zu dem üblichen Danksagungs-Puter zu genießen.

Um jene Zeit nun wohnte in Ocean County in New Jersey ein einbeiniger Mann Namens John Webb, der als armer Krüppel sich durch die Welt durchschlug, wie dies eben ging. In der Herbstzeit, wenn in den Marschen die Kronsbeeren reiften, pflegte er diese Beeren zu pflücken und dann zu verkaufen. Es fiel ihm dabei auf, daß die Beeren überall da viel saftiger, größer und zahlreicher waren, wo sich über dem moorigen Boden eine mehr oder minder dicke Sandschicht gelagert hatte. Dadurch kam er auf den Gedanken, daß er viel Geld verdienen würde, wenn er auf einem derartig vorbereiteten Boden Kronsbeeren-Sträucher künstlich anpflanze. Nach einiger Zeit gelang es ihm, einen Theil von einem Sumpf gegen eine Kleinigkeit käuflich zu erwerben, und er machte sich sofort an die Arbeit, um seinen Plan auszuführen. Die Nachbarn lachten ihn zwar wegen seines thörichten Beginnens aus, er kehrte sich aber nicht daran.

Auf seinem Sumpfland wuchsen viele wilde Sträucher und Unkraut aller Art. Er entfernte diese Schmarotzer, ebnete den Grund und Boden und breitete darüber eine drei Zoll dicke Sandschicht aus. Um eine entsprechende Bewässerung seines „Besitzthums" herbeizuführen, theilte er sein Land in verschiedene länglich geformte Beete, die durch Abzugsgräben von einander getrennt waren, und sorgte dafür, daß er das ganze Land vermittelst dieser kleinen Kanäle zu beliebiger Zeit unter Wasser setzen konnte. Dann pflanzte er Stecklinge der wilden Kronsbüsche in die auf diese Weise zubereiteten Beete und wartete ruhig der Dinge, die da kommen sollten. Seine Nachbarn lachten nun erst recht über ihn und nannten ihn verrückt, er ließ sich jedoch durch nichts in seinem Plane beirren.

Das erste Jahr verging, ohne daß Webb von seinem Lande etwas mehr gehabt hätte, als Mühe und Arbeit. Auch im zweiten Jahre wucherte das Unkraut wieder so stark, daß Webb nahezu verzweifelte und nur mit großer Noth desselben Herr werden konnte. Indessen wuchsen seine Sträucher immer höher, und als das dritte Jahr anbrach, war sein Kronsbeerenfeld von den grünen Büschen bereits so dicht bewachsen, daß das Unkraut nicht mehr aufkommen konnte. Auch fing Webb in diesem Jahre an, die ersten Früchte seines Unternehmungsgeistes einzuheimsen. Die Sträucher waren mit prachtvollen, großen Beeren förmlich überladen, und von der Zeit an hatte Webb außer der Erntezeit auf seinem Felde fast gar keine Arbeit mehr. Heute ist er ein Mann, der sein Vermögen nach Zehntausenden von Dollars zählt, und überall gibt es in New Jersey, Michigan, Wisconsin u. s. w. Leute, welche jetzt seinem Beispiel nachahmen und gleichfalls Kronsbeeren pflanzen.

Verschiedenes.

— Aus Monte Carlo wird berichtet: Die „Chronique scandaleuse" von Monte Carlo ist in den jüngsten Tagen um folgenden vielbesprochenen Fall bereichert worden: Ein circassischer Prinz, Namens Sergius Kipiani, welcher hier wegen seiner excentrischen Neigungen allgemein bekannt war, wurde unter dem Verdachte, der russischen Prinzessin Nazisnow eine Summe Geldes unterschlagen zu haben, verhaftet. Die Prinzessin Nazisnow ist übrigens dieselbe Dame, welche unlängst in Paris verhaftet wurde, weil man sie beschuldigte, im Magazin du Louvre Waaren gestohlen zu haben, jedoch wegen Mangel an Beweis wieder in Freiheit gesetzt wurde. Man erzählt, daß Prinz Kapiani der Verehrer der Prinzessin war, und daß diese ihm vor neun Monaten, da Beider Geldmittel knapp wurden, ein Diamanten-Halsband mit dem Auftrage übergab, dasselbe zu verpfänden. Der edle Prinz kam wohl diesem Auftrage nach, behielt jedoch das Geld für sich und begab sich mit dem nächsten Zuge nach Monte Carlo, wo er das ganze Geld bis zum letzten Louisdor verspielte. Auf telegraphischen Auftrag des Prokurators wurde Prinz Kapiani verhaftet; man fand keinen Sou bei ihm vor. Er stellt es in Abrede, der Prinzessin Nazisnow Geld unterschlagen zu haben und behauptet, daß die Anzeige derselben aus Eifersucht erfolgte.

— Vor etwa zwei Jahren wurde in der Prager städtischen Sparkasse von einem Dienstmann das Wiener Kommunal-Loos S. 1588 No. 11 zur Belehnung überreicht. Seit jener Zeit kam regelmäßig zur Verfallzeit ein anderer Dienstmann, der die Interessen bezahlte, bis schließlich auch die Interessenzahlung unterblieb und sich Niemand mehr um das Loos kümmerte. Dieser Tage erhielt, wie das „Prag. Tgbl." berichtet, die Firma A. S. Porges auf dem Graben den Auftrag, die Nummern der im Besitze der Sparkasse befindlichen Loose in den Ziehungs- und Restantenlisten nachzusehen, und da stellte es sich heraus, daß das erwähnte Kommunal-Loos mit dem Haupttreffer von 200,000 Gulden gezogen worden ist. Von dem glücklichen Gewinner hat man keine Spur; die beiden Dienstmänner wurden wohl ermittelt, allein sie sind nicht in der Lage, über den Besitzer irgend welche Auskunft zu ertheilen.

— Aus der Schweiz, 19. Oct. wird geschrieben: Der Bergsport hat wieder ein Opfer gefordert. Am Morgen des 13. d. verließ eine im „Hotel Bregaglia" in Promontogno sich aufhaltende englische Dame ihr Standquartier, um in Begleitung des Gemsjägers und Führers Picenoni von Bondo durch das Bondascathal über den Gletscher nach dem Albignathal zu gehen. In der Höhe lag Schnee, der das Gehen äußerst beschwerlich machte. Aus diesem Grunde rieth, erzählen die „B. Nachr.", Picenoni bei den Alphütten zur Rückkehr, was die Dame mit der Frage ablehnte, ob er sich denn fürchte. Nicht weit unter dem Uebergange wurde die Touristin von einer Schwäche überfallen; sie fiel um und war fast augenblicklich todt. Picenoni trug die Leiche eine große Strecke abwärts, bis er sie wegen Erschöpfung liegen lassen mußte, und kam bei eingebrochener Dunkelheit mit der Trauerkunde in's Dorf. Das Hotel sandte sofort Hilfsmannschaft ab, die am folgenden Morgen mit der Leiche zurückkehrte. Die Verstorbene, etwa 40 Jahre alt, wird als eine sonst sehr rüstige Touristin geschildert.

— Eine heroische That hat kürzlich Anton Schott, den trefflichen Sänger, welcher die Sommermonate auf seinem Schloß Abenberg in Bayern, verlebt, in große Gefahr gebracht. Auf der Jagd herumstreifend, hört er plötzlich ängstliches Geschrei; demselben nachgehend, kommt er an ein kleines Gehöft, welches von einer Rauchwolke eingehüllt ist, und aus dem Dache des Wohnhauses züngeln hell die Flammen. Er dringt vor, das Haus scheint verödet und dessen Bewohner auf's Land gegangen, die Ställe sind ganz von dem verheerenden Elemente erfaßt, und es gelingt ihm mit vieler Mühe, das sich sträubende Vieh durch die Flammen in's Freie zu treiben; da tönt aus dem ersten Stock das klägliche Jammern einer Kinderstimme. Schott stürzt sich ohne Besinnen in die von Rauch erfüllten Räume, springt die schon brennende Treppe empor, gelangt in das Zimmer, wo der Hilferuf ertönt, nimmt das Kind aus der Wiege in seine Arme, eilt den Weg hinab, den er gekommen, und verläßt das Haus, das mit lautem Krach hinter ihm zusammenstürzt. Die Bewohner des Hauses, des Ortes, sowie die Feuerwehr waren inzwischen herbeigeeilt, und Schott krönte sein Werk, indem er den Eltern, als er ihnen das gerettete Kind übergab, noch eine namhafte Summe aushändigte.

— Vor dem Berliner Schöffengericht entspann sich jüngst zwischen dem vorsitzenden Gerichtsassessor und dem Vertheidiger Rechtsanwalt G. Kaufmann eine lebhafte Controverse. Den Klienten des Letzteren hatte der Vorsitzende schon längere Zeit verhört und die Vernehmung desselben damit abgeschlossen, daß er erklärte, das Gegentheil der Behauptungen des Angeklagten werde wahrscheinlich erwiesen werden. Gegen diese Aeußerung legte der Vertheidiger nachdrücklichst Protest ein, indem er es nicht für zulässig erklärte, daß noch vor Eintritt in die Beweisaufnahme der Vorsitzender in dieser Weise sein Gesammturtheil den Schöffen unterbreite. Vors.: Ich habe diese Aeußerung auf Grund meiner Kenntniß der Akten gethan und weise die Aeußerung des Vertheidigers entschieden zurück. Verth.: Und ich habe meinen Protest auf Grund meiner Stellung als Vertheidiger im Interesse des Angeklagten erhoben, denn selbst auf Grund seiner Kenntniß der Akten sollte der Vorsitzende doch nicht in solcher Weise das Ergebniß der noch nicht eröffneten Beweisaufnahme vorher ankündigen. Vors.: Es ist dies eine Kritik meines Verhaltens, die ich entschieden zurückweisen muß! Verth.: Glauben Sie denn, daß Sie über jede Kritik erhaben sind? Vors.: Eine solche könnte höchstens im Wege der Beschwerde geltend gemacht werden; hier aber ist nicht der Ort dazu! Verth.: Im Gegentheil! Gerade die öffentliche Gerichtsverhandlung ist nach meiner Meinung der richtige Ort zur Geltendmachung eines derartigen Protestes. Der etwas stürmische Zwischenfall war damit erledigt.

— In Galizien erstrebt die römisch-katholische Bewegung seit längerer Zeit die Beseitigung des dreiarmigen ruthenischen bezüglich russischen Kreuzes bei den Griechisch-Unirten. Diese Bewegung hat jetzt einen Erfolg zu verzeichnen. Wie ich höre, hat jetzt die Congregation de Propaganda fide die maßvolle und einwurfsfreie Entscheidung gefällt, daß zwar die Form des Kreuzes nichts mit dem Dogma zu schaffen habe und kein Zeichen der Ketzerei sei, jedoch wegen der besonderen Verhältnisse in Galizien dort hinfort keine dreiarmigen Kreuze mehr errichtet und die bestehenden allmählich bei geeigneten Anlässen in unauffälliger Weise beseitigt werden sollen. Den Geistlichen beider Riten wurde verboten, sich über die Frage irgendwie gegen andere Geistliche oder Laien zu äußern. Die Bischöfe haben diese Entscheidung der Geistlichkeit zu strenger Einhaltung mitzutheilen.

Gedankensplitter.

Das Glück kommt manchmal wie ein Freund, der uns lang gezürnt, um uns die Augen zuzudrücken.

Willst wissen, was wahres Glück ist?
Mach' And're glücklich, wenn du's selber bist!

Witz und Humor.

Witz muß sein: wie Blitz,
Muß blenden, treffen, zünden;
Humor: wie Frühlingsregen,
Durch Krusten hart und Rinden
Muß er, belebend Mitgefühl,
Den Weg zum Herzen finden.

— Der neue Straßennamen. Das letzte Radfahrerfest führte einen Engländer nach X-heim. Hier passirte ihm das Unglück, daß seine Taschenuhr den Dienst versagte. Bei seiner Wanderung durch die Straßen erblickte er einen Uhrmacherladen, trat ein und gab die Uhr zur Reparatur. Da er aber nur sehr wenig Deutsch verstand, gab er dem Uhrmacher nicht ohne Mühe bekannt, daß er die Uhr am andern Tage abholen wolle. Am Ende der Straße angekommen, fiel es ihm ein, daß er vergessen habe, sich die Adresse des Uhrmachers zu notiren. Er blieb also stehen und holte das Versäumte nach, indem er genau die Inschrift des an der Straßenecke angebrachten Schildes notirte. „Uenn ich haben die Namen of the street, uerden schon finden...." murmelte er und ging weiter.

Als er am andern Tage die Uhr abholen wollte, konnte er trotz allen Suchens die Straße nicht wiederfinden. Da zog er sein Notizbuch aus der Tasche, schlug es auf und fragte einen Herrn, indem er auf die Notiz zeigte: „Uollen Sie mir sagen, wo sein dieser Straß?"

Der Herr las die Notiz, warf ihm einen Blick der Entrüstung zu und drehte ihm den Rücken. Der Engländer wandte sich nun an eine junge Dame, die, mit einem mächtigen cul de Paris bepackt, einen Sonnenschirm zierlich vor sich hinstreckend, sittsam durch die Straße segelt. „Uo sein dieser Straße, Miß?"

Die junge Dame las die Notiz und wurde sehr ungehalten. „Sie unverschämter Mensch, lassen Sie mich in Ruhe und haben Sie andere Leute zum Narren!" rief sie zornglühend und wandte sich ab. Der Engländer war sehr verblüfft, ließ sich aber nicht entmuthigen. Er wandte sich an einen Droschkenkutscher und sagte, auf die Notiz zeigend: „Fahren Sie mich auf dieser Straß!" Der aber antwortete prompt: „Na, wissen Sie, da müssen Sie schon laufen!" setzte sich auf und fuhr ohne Engländer davon. Dieser begriff von alledem kein Wort und fing an, die Geduld zu verlieren. Ungehalten trat er zu einem Arbeiter heran, zeigte ihm sein Notizbuch und fragte: „Uo sein dieser Straß?" Der Arbeiter, etwas angetrunken, buchstabirte die Adresse, wurde grimmig und griff nach dem Notizbuch, um es zu zerreißen. „Sie Affenpinscher", schrie er, kirschroth vor Wuth, „Sie globen wohl gar, dat ick im Dusel bin, bei mir kommen Sie aber nicht an!" Der Engländer, der nun seine gute Laune verloren hatte, versetzte, um seine Adresse zu retten, dem Arbeiter einen heftigen Stoß. Dieser aber, nicht faul, griff den Sohn Altenglands beim Kragen und alsbald balgten sich beide in dem Rinnstein herum. Ein Polizist brachte sie mit Noth und Mühe auseinander. Und wie lautete die Notiz des Engländers? „Dieser Ort darf nicht verunreinigt werden!"

— Ihm thut's nicht weh. — Professor läßt etwas fallen und bückt sich rasch darnach. Sein Diener bückt sich ebenfalls und Beide stoßen heftig mit den Köpfen zusammen. — Professor: (sich den Kopf haltend): Ah, ah! Du gerechter Gott! — Diener (beruhigend): Sie brauchen nicht so zu jammern, Herr Professor, Sie haben mir gar nicht wehe gethan!

— Reminiscenzen. — Förster: Hier herum tobte dazumal die Schlacht gewaltig. In jenes Gehöft dort wurden wir nach hartem Kampf vom Feind hineingeworfen. — Herr: Hineingeworfen? So, so! Ich bin mal früher als Handwerksbursche ebendort herausgeworfen worden.

— Zeitgemäßer Rath. Principal: „Sie erhalten, nachdem Sie sich als verwendbar gezeigt haben, vom nächsten Ersten angefangen, anstatt dreißig Mark, um zehn Mark mehr, also monatlich vierzig Mark.... aber ich bitte, deßhalb nicht gleich zu heirathen!"

— Renommage. Zwei Aerzte rühmen sich gegenseitig ihrer zahlreichen Patienten. „Denken Sie", sagt der Eine, „in der vergangenen Nacht bin ich fünfmal geweckt worden...." — „Aber warum schaffen Sie sich kein Insectenpulver an", giebt der Andere boshaft zurück.

— Katheder weisheit. Professor (über den Nutzen des Wassers docirend): „....Und schließlich, meine Herren, wenn wir kein Wasser hätten, könnten wir auch nicht schwimmen lernen — und wie viel Menschen würden dann wohl ertrinken!"

— Ein zärtlicher Gatte. — (Ein Ehepaar tritt spät Abends in ein Land-Wirthshaus.) — Er: „Was giebt's noch zu essen?" — Kellner: „Wir hab[...] nur noch ein einziges Hammelkotelet[...]" — Er: „Aber wovon soll denn da m[...] Frau satt werden?!"

— Beruhigung. Herr (der [...] Diener im Verdacht hat, daß er i[...] Tabak entwendet): „Was Du für [...] Tabak rauchst! Wo hast denn Du [...] her?" — Diener: „Beruhigen Sie [...] der ist noch von meinem früheren Her[...]"

— Verlorenes Vertra[...] Bettler (dem ein Pfennig-Stück g[...] wird): „Einen Pfennig nur!? [...] hier sonst immer zwei bekommen; [...] denklich) hm.... da muß 'w[...] sein!"

— Aus dem Examen. [...] sor der Zoologie und Botani[...] Candidat, können Sie mir sagen[...] sich ein Pilz nährt?" Candid[...] mei', Herr Professor, so a' Sch[...] ling braucht net viel!"

— Darum. Richter: War[...] ben Sie den Professor Nagel a[...] Straße auf den Kopf geschlagen?" — [...] geklagter: Mein Vater behauptete immer, ich könne nie den Nagel auf den Kopf treffen. Da wollte ich's ihm zeigen!

— Auch eine Logik. Lehrer: Marie, wie nennen wir also einen Mann der wie Paulus von Theben sein Leben, unter Gebet, Entsagung, Fasten und Entbehrung aller Art in der Wüste zubringt. Marie: Einen Wüstling.

— Grund. Herr: Aber Fräulein, warum haben Sie sich nicht verheirathet? — Fräulein (ältlich): Ach, ich war und bin zu bedacht dazu. — Herr: Sie haben Recht, jetzt sind Sie zu betagt dazu.

— Dem Betrachtenden gehört die Vergangenheit, dem Handelnden die Zukunft, dem Genießenden die Gegenwart. Der letztere besitzt also die kleinste Domäne — eigentlich gar keine.

— Versprochen. Bedienter: „Gnädiges Fräulein, Ihr Mantel hängt voll Flohschnecken — ach, Schneeflocken wollt' ich sagen!"

— Daß nach Regen Sonnenschein kommt, ist lange nicht so gewiß, als daß auf Sonnenschein Regen folgt.